



GEORG HIRTH-NUMMER

Er in Autor, der mit etwas Ungewöhnlichem
austritt, appelliert mit Recht an die Nach-
welt, weil sie ja erst ein Tribunal bilden muß,
vor dem das Ungewöhnliche beurteilt werden
kann, und einen solchen Gerichtshof einzurufen
vermag nur die Zeit, welche dem Neuen
das Fremde abstreift und es als etwas Be-
kanntes vor uns hinstellt. (Gottsch.)

Der alte Baum

Ein alter Baum in junger Au —
Nichts Schön' es weiß ich mir
zu seh'n,
Wenn über Stamm und Astegrau
Die frischen grünen Blätter weh'n,

Wenn seinem Schutze nahgedrängt
Viel Buschwerk, Kraut und Gräserheer,
Wo nicht so scharf die Sonne senkt
Und nicht der Regen trifft so schwer.

Der Wipfel hoch zur Himmelsstirn,
Die Wurzel tief in's Erdenherz,
Der Laufsteg dem Beschertentien,
Die laugt die Säfte knospenwärts.

Er schüttelt seinen Morgentau
Rings auf verschlaf'nen Blumentraum,
Sein Gottesaugen weckt die Au —
Wie jung ist doch der alte Baum!

Ernst Kosmer (München)

Georg Hirth für Kunst und Jugend

Von seinem ersten Auftreten in München an, bis zu
seinen späten Alterstagen war Georg Hirth stets be-
reitet, für Kunst und Jugend, für die Jugend in der
Kunst, mit Rat und Wort einzutreten, dem Neuen, fri-
schen und Gesunden den Weg zu ebnen. Die Kaffee-
gesellschaft, das frische Drausgangeltum, mit dem er da
immer auf den Plan trat, war fortwährend und hery-
ersichend — und jebeomal. — in kleinen Dingen, wie
in den drei großen Saalgeschichten, die er für Kunst und
Jugend schuf, oder schlugen half, führte es zum Siege.

Das erste Mal war's um die Mitte der Siebziger
Jahre, als es, nach einem hochbedeutenden, erst heute
voll verstandenen Aufbruch unserer Münchner Ma-
lerei, galt, eine neue Zukunft zu schaffen, das heißt zu-
nächst einmal die oft besprochenen Schätze des Altertums wie-
der zu heben, loszulösen aus einem Dull von Mißver-
ständnis und schwächlicher Romantik, die älteren und
handwerklich unbeeinträchtigten Werke der alten Zeit der
Welt wieder als Muster vor Augen zu stellen und dann
weiterzubauen auf diesem frischen Fundament.

Seitdem läßt der Hirth über die retrospektive Be-
wegung — damals war sie Alles, war unfehlbar, war
die einzige Rettung aus trostloser Armut, Unkultur und
Verfallung. Und alles Gute von heute in Bau- und
Kunstamt ruht auf den Errungenschaften jener Zeit.
Wer sich nicht mehr erinnert, mit welcher jubelnden
Begrüßung nach der Gelasplausch von München in 1876
die Arbeit der Lorenz Gossow, Gabriel Seidl, Rudolf
Seig aufgenommen wurde, wie alle Gewerbe ausflüß-
ten in lustigem Wettstreit und das Wandwerkeln
der Alten im Au wieder lebendig war — wer das nicht
weiß, kann jene Zeit heute nicht mehr verstehen. Und



Fechter-Riege des Götthauer Turnvereins (1862)

Georg Hirth war mit in der ersten Reihe der fröh-
lichen Kämpfer, trug die Fahne. Gabriel Seidl baute
das deutsche Haus, Hirth schuf das „deutsche Zimmer“.
Er half, mehr als irgend Einer, den „Formenschatz“ des
alten deutschen Kulturbesitzes zu heben, trug das Ver-
ständnis für dessen Schönheiten in alle Schichten des
Volkes, ließ in seinem eigenen Heim ein vielverwor-
tenes Musterbild der Dinge entstehen, für die er kämpfte.
Eine Buchdruckerkunst hatte es lustig nicht mehr
gegeben — er schuf sie und die Ergebnisse seines Ver-
lages wurden vorbildlich für das ganze deutsche Buch-
gewerbe.

Das zweite Mal half er der künstlerischen Jugend
eine Oase bohnen um die Wende zum letzten Jahrzehnt
des neunzehnten Jahrhunderts, als es galt, die Jahres-
ausstellungen zu sichern, als sich eine Gruppe begeistert
Schaffender loslöste von der schwer und behäbig ge-
wordenen Masse der Münchner Künstlerchaft — die
Sektion! Wie teuer dieser Publikum, Kollegen, Be-
hördern und Parlament das Bestehen nach Gehalt
dargestellt machte, ist auch wohl halb vergessen. Georg
Hirth war wieder der begeisterte Feuerkopf, wie da-
mals, fürchte weder Macht noch Mißgunst, schlug sich
für die Sache, die er gut fand, mit dem und gutwilli-
gen Gegnern und half seinen Freunden mit Rat und
Tat. Er prägte das Wort „Zweitakt macht stark!“
als die Beschwichigungsgefahr die Gefahr darin wist-
terten, daß die mehrtausendköpfige und noch so wenig
homogene Masse der Künstlerchaft in mehrere Lager
gespalten werden sollte, er ging mit so forschender Rück-
sichtlosigkeit drauf, daß die Sache bis vor den Richter
kam und sogar eine Freiheitsstrafe wider ihn beantragt
wurde. So war nicht seine Art, die Worte auf die Gold-
waage zu legen, und verzögert hat er Menschen — nach-
gedacht haben hat's ihm Keiner, weil die Reinheit seines
Willens allem klar war. Die Götter gaben ihm ja über-
haupt das schöne Geschenk, daß ihm die Mächtigen nichts
nachtrugen, auch wenn er mit ihnen zusammengepfiffen
war, daß Ries und Guntel flogen.

Ein drittes Mal hat er sich wieder an die Spitze der
Jungen gestellt, als er die Zeitschrift „Jugend“ grün-
dete, über die hier wohl nichts weiter gesagt werden
soll. Nur daran mag erinnert werden, wie sich die
schaffende Jugend in Scharen an ihn herandrängte,
wie er das weiteste Herz und den freiesten Blick hatte
für alles, was frisch und neu war. Er war der Schütz-
ling, hatte sein halbes Leben im Kampf für das gute
Alte in der Kunst zugebracht — und jetzt bot er den
festen Offenbarungen jungen Kunstwillens Gast-
freundschaft, herzlich und vorurteillos. Und dabei war
er alles eher, denn ein Enob, der immer mittut mit
den Jünglingen, weil man eben dabei gewesen sein muß —

Er tat mit, weil er selber jung mit den Jungen fühlte,
weil er nie geseht und darum auch nie geseht hatte!

Daß seine Zeitschrift „Jugend“ heißen mußte, ver-
steht sich eigentlich von selbst!

Geig von Ohlert

Die Gründung der Münchner „Jugend“

Als Zwölfjähriger hatte ich die schöne
aber tolle Idee, für meinen kleinen Hei-
matort ein Wochenblatt zu gründen,
und also mir der Vater die Unrentabilität
eines solchen Unternehmens klar gemacht,
schrieb ich eine von Mitternachts
Cronik meines Daseins. Doch ich werde
biographisch, wie dummi! Überhaupt, daß
ich mich seit meinem achtzehnten Jahre
immer mehr dem Teufel verschrieb, mehr-
fach unglücklich, Geograph, Statistiker,
Journalist und endlich „Selbstverleger“
wurde, weil mir der Präsident Deibrid
die von buchhändlerischer Seite gefer-
derte schriftliche Zustimmung der amt-
lichen Materialien nicht geben wollte, und
mit Recht. 1871 ging ich mit meinen
„Annalen des Deutschen Reiches“ von
Berlin nach München, und hier war
es, wo mir erst allmählich und dann
immer heftiger ein Licht über die große

Bedeutung des künstlerischen Summas für
unser gesamte deutsche Kultur aufging.

In der Tat konnte die „Jugend“ so, wie sie
als deutscher Jungbrunnen gewährt war, nur auf
Münchener Boden wachsen. Wir leben hier
sozusagen in einer Art von Kunstrepublik, deren
solches Gefüge dafür bürgt, daß uns das Haupt-
requisit — das junge Blut — nicht ausgeht.
Langen Guden nach Programm und Titel ward
eines schönen Sonntages in Höhenzungen
ein fröhliches Ende bereitet, als aus fernem
wunderbaren Ausflugsparke, der den ersten
München „Jugend“ trägt, es wie eine Erleuchtung
über mich kam: da hatte ich Titel und Programm
in einem! Und so mag es bleiben, nach Goethe'schem
Rezept: „Die Jugend ist um ihretwillen
hier. Es wäre töricht, zu verlangen: Komm,
alte du mit mir!“

September 1904.

Georg Hirth

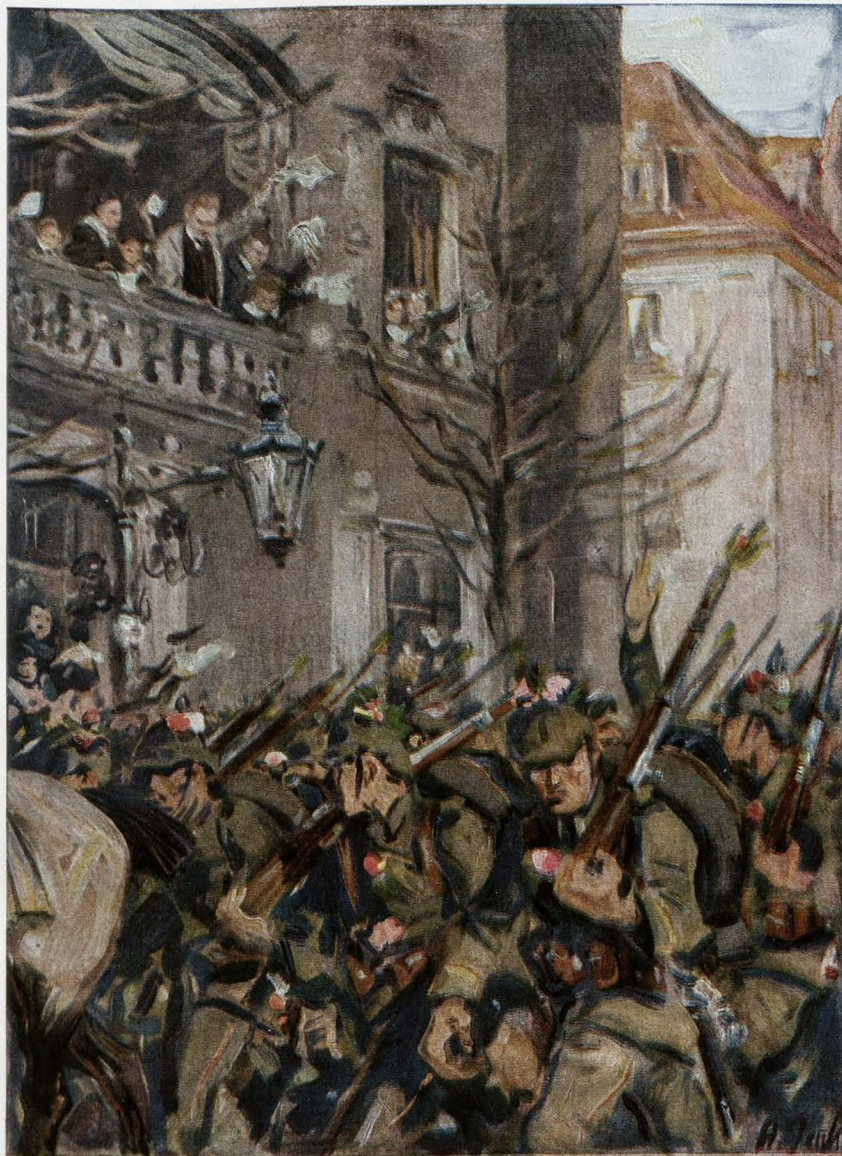
Erinnerungen

Von Helene Reiff (München)

Wer sich an Georg Hirth in den achtziger Jahren
vor den Hofbühnen erinnert, den taucht zugleich
eine Fülle bunter innerenreueigen Gelebens auf.
Das war noch die Zeit der öffentlichen und privaten
Künstlerfeste, die Zeit, da man in Raum und Klei-
dung alle möglichen Stile und Wälder neu erschie-
nen ließ, das ganze Dasein in einer Folge reizvoller
Wilder gestaltete. München, die dekorative Stadt!
— Und der Begründer des „deutschen Formen-
schaffes“, der unermüdliche Sammler malerischer
und kunstgewerblicher Kleinodien, ging natürlich bei
Allem davon. Seine verlebte Freude an Summen
wie an lebendiger Schönheit war ebenso groß wie
sein Geniegefühl, seine unerfälschliche Jugend-
lichkeit.

Da hatte eine englische Operette „Der Mikado“
just mit ihren graziösen Klängen die japanische
Aera im kunstförmigen München eingeläutet. Gut,
daß die Menschen jene Propheten sind! Wir ahnten
noch nicht, was England und Japan uns eines
Tages bedeuten sollten; wir lebten in der blassen
Annuit des Daseins als in einem Märchen. Georg
Hirth ließ das Märchen in seinem Hause wieder-
holen, wirkte auch selbst mit und zwar in der Rolle
des Mikado. Kann sich das heute noch jemand vor-
stellen: Kann sich das Mikado, die niedere Berde auf
dem Kopf, die bekannten Couplets über mittelalt-
liche Rechtsprüche vortragen? Anderswo würde ein
angesehener Publizist, ein Mann in führender Stellung,
ein Familienoberhaupt sich so etwas sehr überlegen müssen.
Gierzuden nicht — schon aus diesem Grunde läßt
Georg Hirth, der Eingewanderte, nirgend anders
hingepast als nach München.

Wie er das genos; das bunte Getriebe auf den
Bühnen! Wie er mit Eifer darüber wacht, daß die
Fächerbewegungen genau in den Takt der Musik



Der Ausmarsch

... End aber, Ihr Starken und unermüdeten Tapfern, Dank und Ruhm! Während wir dabeim in schlaflosen Nächten und tatenloser Sorge dem Wimmern der Weimbr folgen, ergreift Ihr mutig und pfegefrohd die nächste hand der Zeit, um Erem Volke und allen Ertidten des Erdballs die Öfter der Menschlichkeit gegen den Lügenbund der Niedertradt und Entartung zu retten. Darum nochmals und tausendmal Euch Allen, vom Kaiser bis zum Kanonier und Matrosen, heil! Sieg und Dank!

München, 13. März 1918.

Georg Hirth



Kunst, Humor und „Jugend“ — Münchens Kinder

Julius Diez (München)

haben! Einer, der zulest, Prof. Karl Krumpholtz, ein nater Freund des Hauses, hat sich später über Hirtz ungefähr geäußert: „Ich bin gar nicht immer einverstanden mit ihm. Aber ich halte ihn für doch, denn er ist eine der härtesten vielseitigen Begabungen, die ich kenne. Unangenehm, was alles in ihm steckt, in ihm verpackt! Es gibt hier Beiges, wofür er nicht im geringsten Grade beanlagt ist. Nur daß ich dasjenige Interesse, der augenblicklich mächtige Umtrieb so ganz abnimmt.“

Das alles traf zu. Die leidete Hofschrift, das rasche Geschäft, die große Begeisterung und Entfaltungsfähigkeit. Auch ein gewisser Lebensgefühl, ein Bräuen und Ueberfließen seines Temperaments und Blutes. Das mochte der fromme Einfluß von mütterlicher Seite sein, den Hirtz selbst deutlich an sich empfand und über den er bisweilen scherzte: „Glauben Sie mir!“ — wenn von französischer Art und Politik die Rede war und jemand seinen Behauptungen widerwärtig — „ich weiß, Sieheid, ich kenne meine halben Landsleute.“ Aber gerade dieser Tropfen vom Blute eines Vaters, dessen Hofschrift sich nicht aus der Gedächtnis, hat sicher dazu beigetragen, daß Georg Hirtz ein so glühender patriotischer Mann war.

Sein Vaterlandsgedanke blieb der ruhende Punkt inmitten der Wandlungen, die diese reiche Natur durchlief. Bekanntlich ward aus dem Vaterland aber ein Schönheitsformen später ein Vorkämpfer des sogenannten künstlerischen Umwelts. Stets gehörte ihm Anteil dem Empfinden: er empfand sich als Begabter und suchte lieber seinen Reich, als daß er den der anderen nachging. Dabei war es notwendig, wie er auf mancherlei Gebieten des Denkens oft intuitiv die Dinge erkannte. Beispielsweise in seiner Schrift über Christiane Balthus, die inzwischen durch verschiedene Zeugnisse bestätigt worden ist.

Damals hatte ihn die Schreiberin dieser Blätter: er er nicht zu Zeren gehören, das was weibliche Wesen einzig als Kunstmittel für den Mann bestanden und ihm geistige Eigenschaften nicht zubilligen? — Aber da widersprach er eifrig: „Nein, ich hab meine Freude an geistigen Frauen und möchte, daß jeder Weg ihnen offen stünde. Nur darf ihr Verdienst nicht über ihr Gesez gehen: sie müssen mindestens so gut wie wir gefühlt.“

Er hatte ein Recht, das zu verlangen, da er selbst gültig war. Er wurde totend, wenn er von einer Sendungsmöglichkeit über Zermählung erfuhr. Stets hatte er eine offene Hand für Bedürftige; und im freundschaftlichen Verkehr ging ein Hauch edler Wärme von ihm aus. Gegen lebensschwierige Wesen aber in innerlicher Kälte begte er, der sonst in puncto Moral so frei dachte, einen Widerwillen. Ich habe ihn sagen hören: „Lebe ohne Liebe ich gemein.“

Nicht viele besitzen die Fähigkeit der Anerkennung in jedem Maße zu sein. Sollte jemand irgendwo einen Aufschuß vorfinden, der nach seinem Sinne war, so langte schon am Abend oder nächsten Tages ein Brief bei dem Betreffenden an, der Hirtz's Glückwünsche und warmen Beifall ausdrückte. Die Unterredung des fremden Gutes, das sich Abkömmling galt ihm als Fehler. „Sonst muß man dem erstahren nur lange nicht genug! Wir müssen die Augen offen halten — nur keine sinnliche Materie um uns, um Münden!“

Sein Herz war gut und in rein physiologischen Sinn. Nach nassen Stößen erzählte er, was ein unterdrückter Ärgis an ihm gerührt habe: „den Herzschlag eines Jünglings.“ — Diese nicht gewöhnliche Lebenskraft befehlte ihn zu der Vielheit seiner Leistungen. Noch ruf vor der schweren letzten Krankheit forderte er seine, nun gemein wohlthätigen Arbeiten mit dem ganz ungewöhnlichen Schwere seiner Natur. Bis sich sein Bewußtsein umkündete, daß er nicht den nahenden Tod, sondern die Fülle, die er noch erreichen möchte. Das hielt ihn jung an der Schwelle des Grabes, und das ist es, was sein Andenken so freudig macht.

Ein Briefwechsel

Von Prof. Ludwig Blücher (Frankfurt a. M.)

Ich hole aus meiner Briefsammlung einen Brief heraus, der Briefe Georg Hirtz's an dem ich sie wieder durchlese, empfinde ich noch, wenn ich wie viel dieser geistvolle Mann zu geben hatte, und durchdele es wieder, wie im Austausch der Meinungen die Schreibenden sich genähert haben, bis ein wirkliches Freundschaftsverhältnis sie verband, das angehalten hat trotz verschiedenartiger Lebensführung, trotz so verschiedenartiger Interessen und, das sei gleich gesagt, trotzdem der wissenschaftlich strenger Geistes der genial bildhafte Lebenden oft gegenseitig ein hemmendes Wort aussprach. Die Drucker ist meinem Schreibe ich zu nahe,“ meinte Hirtz einmal, als ich gebeten hatte, seine Gedanken — es waren oft erlaunliche Worte — darunter auf Gebieten, in die er sich nach dem Wurf erst einbezeichnete — vor der Mitteilung erst mehr ausweisen zu lassen. Bei Grillparzer heißt es einmal, wie mir noch wieder gefallt ist, der hat gewiß immer einen launen Gault getrieben... Wahrscheinlich einen launen Gault hat Georg Hirtz nie geritten bis in sein siebzehntes Jahr hinein, und er ist behalbe auch zuweilen vom Pferd gefallen, aber er ist dabei doch voran gekommen und der dichtende Willenshändler, der Mann, in dem der schaffende Künstler selbstens die Vereinigung suchte mit dem Gelehrten, hat eben nur die Fehler seiner Vorgänger gehabt.

Gleich der Anfang unserer Beziehungen war ein merkwürdiger. Aus der Kindheit erinnere ich mich, daß der Vater ein wertvolles Werk, „Hirtz's Annalen“, bezog. An diesen Hirtz — es war unser Georg Hirtz — dachte ich nicht im entferntesten, als ich Ende Juli 94 ein Büchlein erhielt, das sich mit der Aktualität im Geiste befaßte und als dessen Autor ein G. Hirtz gedachte. Es war ein überaus geistvolles Buch, aber da man ihm antwortete, daß der Verfasser die Unterlagen seiner Anfangsungen keineswegs beherrschte, dachte ich an einen hochbegabten jungen Mann — jener „Annalen“-Hirtz mußte ja längst ein Greis sein. Ich schrieb einige anerkennende Dankesworte, sie waren warmer als gewöhnlich, weil ich empfand, daß der Verfasser auf gleichen Wegen des Denkens im gleichen Gebiete wie ich selbst wandelte und daß er den Mut gefunden die Dinge so auszusprechen und so weiter auszuweisen, wie ich es, vorzüglich ergoß, noch nicht gewagt hatte. Ein warmer Dankbrief kam, „noch Niemand hat mir solchen Verständnis und so freundschaftliche Worte entgegengebracht.“ Und nun entwickelte ich mich dem demütigsten Studenten — ich weiß heute nicht mehr, wie ich zu dieser Auffassung kam, — ein reger Briefwechsel. Ich erhielt auch seine Werke über das plastische Geseh, wieder durchaus original, reich an Geist und wieder erst nachträglich durch das Studium geistige Ideen. Der Mann wurde mir immer rätselhafter, zumal er zeitweise von großen künstlerischen Plänen, dann gar von der Seanzsetzung sprach, die ihn in Anspruch nehmte. Wer möchte diefer umfassende Geist und dieser Künstler und Gedanksmann sein? In Münden hätten sie mich ausgelacht, wenn ich anno 94 gefragt hätte, wer Georg Hirtz wäre, aber auf den Verleger Hirtz kam ich absolut nicht, an ihn zu denken war eben durch jene Jugend-erinnerung verarmt.

Unsere Beziehungen wurden enger, so daß es ganz von selbst kam, daß wir uns sehr begnügten. In jenem Heft in Dins, wo wir uns treffen wollten, fand ich den erwarteten Jüngling nicht, und groß war mein Ersäunen, als der Portier mit einem älteren Herrn, der in der Halle saß, als den Dr. Hirtz aus Münden bezeugte. Und nun folgten acht wertvolle, nicht vergessene Tage der Seanzsetzung, die ich zu empfangen. Meinem neuen Freund beifügten eben die Pläne zur „Jugend“ und nun lernte ich, wie man neuer Kunst entgegensteht, wie man das Wollen des Künstlers einschätzen mußte und wie es wichtig wäre, auch einmal absehen zu lernen von dem

traditionell als „schön“ Bezeichneten. Den Wollenden sollte die Bahn eröffnet werden durch die neue Zeitschrift, den Wollenden auf allen künstlerischen Gebieten. Alles war erwegen, auch der mögliche materielle Gewinn für die Schaffenden. Ganz klar war herausgearbeitet der Brauch mit der Manier. Etwas Neues mußte entstehen, wenn der Jugend hier volle freie Bahn gewährt würde, und mit der Zeit mußte — die Erfahrung hat gelehrt, doch es ist richtig war — ein wertvoller Wein werden, mochte sich der Most auch manchmal etwas abtöndern, mochte ihm der Weinabschmelz mit sich Hirtz das „Du“ an, und es hat keinen von uns beiden gereut, daß wir so in ein volles Bewußtsein getreten sind.

Die Korrespondenz der nächsten Jahre betraf gar mancherlei: Gedruckt- und Geldsachen, Probleme, und vor allem, was später immer wieder kommt, die Frage, wie weit man bei unsern Handeln den Begriff des Bewußtseins anwenden dürfte oder nicht. Hier hat Hirtz's scharfer Verstand mit in der Tat vielfach daran geholfen. Hirtz las viel und hatte auch für Bücher über ihm sonst für höhere Stoffe — er triffen sie. Er suchte. Ich führte ihn damals zu den Problemen der allgemeinen Physiologie, mochte ihn namentlich mit Bernoulli's ersten Arbeiten bekannt, an die ich später so viel andere treffliche anschloß. 1897 wurde bereits für die Periode auf, in der er sich mit der Epigenese und Verwandtem befaßte. Das in einer Zeit, wo ihn ein gefährlichem Gebiete überaus beschäftigt. So die weitere Begründung der „Jugend“, die Herstellung eines Katalogs seiner verstreuten Porellensammlung und dann deren Verfertigung, ein Ereignis auf dem Kunstmarkt, sehr in Anspruch nahmen. Es ist unglücklich, wie er dabei noch die Gedankenkreise finden konnte, seine doch schwierigen Studien fortzusetzen und zeitlich zu verarbeiten. Immer hatte er dabei seine eigene oft schmerzliche Gedanken. Und wiederum wurde der Kontakt, was er als richtig erkannt hatte, in die Praxis umzusetzen, so um 1900 herum keine Ideen zur Mutterpflicht und künstlichen Ernährung. In solchen Perioden war er ganz wie der Tadmam nur von der einen Frage befaßte, befaßte etwa damals die Zusammenkünfte der Frauen- und Kinderarbeit, lernend und anregend, immer der lebhaftste Mann, der sich um die Zukunft der Menschheit die Würdigkeit oder gar die Nichtigkeit seiner Ideen nicht einsehen mochte.

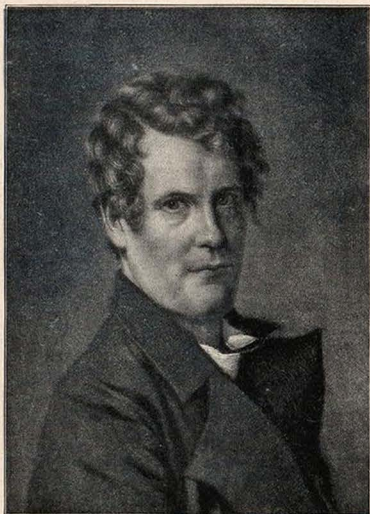
Aber die Briefe werden nicht einseitig. Einer handelt von Leib, ein anderer anlässlich des Todes von Hermann voni enthält B-achtungen über dessen Gehirt, das Hirtz bei dem Anatomen Dirichsen durfte. Dann kommen Briefe über die Gründe, warum er Vollstänndiger geworden. So geht es weiter bis in die letzten Lebensjahre des Treubandes hinein. Damals befaßte sich ihm bekanntlich die Rolle des Rochfals im Organismus. Diesem Problem aber war er, wenigstens so wie er es aufnahm, nicht noch gewadhen, und auch sein stilles Literaturstudium kam bei dem unruhigen Zustande der hier einschlagenden Fragen ihm wenig voran. Er hielt sich an ein, daß der Dichter zu so genauen Schlüssen kam — leicht erwies sich bei ihm später doch einmal als richtig —, daß der strenger denkende Freund ersten Widerspruch nicht verbergen durfte. Das hat ihm immer noch Augenbrüchen dann manchmal viel getan, aber es hat nichts zwischen uns gelegt. Viel wehrer tat ihm, daß er überhaupt in wissenschaftlichen Kreisen nicht die Anerkennung seines Wertes fand, die er durchaus gläubig erwarren zu dürfen, und als ich ihm schrieb, daß derlei sich eben mit der Zeit immer durcharbeitet, antwortete er, daß er nicht Geduld habe zu warten und das auch nicht nötig habe, er wolle selbst und bald gehen, daß man sein Werk anerkenne.

Alle diese Briefe aamen die Triste und Freude des schaffenden Menschen. Und auch äußerlich geben sie Kunde von Hirtz's Lebensgang. Die ersten sind auf Papier mit einem feinen Rindl von den „Nachrichten“ gedruckt, dann folgen alle die Verläufe zu Druckbüchern für die „Jugend“, dann wieder Familienbilder, und so geht es fort,

* Hirtz in der „Jugend“ 1895 veröffentlicht, dann in erweiterter Fassung in den „Wegen zur Glückseligkeit“ S. 229 ff.



Wer baut an der Straßen, mußs die Leut' reden lassen.



Die Eltern

Nach Bildern von Beck (1848) gemalt von Rudolf Hirth du Frères (1892)

Der Vater: Georg Hirth, Advokat und Notar in Gräfentonna bei Gotha (geb. Juni 1809, gest. Juni 1857). — Die Mutter: Louise Hirth, 1819-1860, Tochter des Ange Placide Drevettes du Frères, 1773-1823, der 1798 aus Frankreich floh und Professor der franz. Sprache am Gymnasium zu Gotha wurde, und dessen Gattin Joséphine, geborene Boisseau (aus Namur) 1790-1876.

— dieser unruhige Geist konnte nicht einen Monat sein Briefpapier beibehalten. In Hirths Natur haben sich einmal, was selten genug geschieht, echte Genialität und große Tatkraft zu wirksamen Schöpfungen verbunden.

Ob es recht ist, so kurz und obenhin von dem Briefwechsel des hervorragenden Mannes zu sprechen? Ob man nicht besser täte, einmal einen Teil seiner Briefe zusammen mit anderen Dokumenten seines Lebens zu veröffentlichen? Dann würden wir die Selbstschilderung eines Mannes erhalten, die durch die geniale Eigenartigkeit des Geschilderten und durch Aufzählung dessen, was er erarbeitet und errungen hat, von großem Interesse für unser Volk werden müßte. Georg Hirth der Künstler, der Gelehrte und der Politiker im Wirken auf seine Freunde und sein Volk, so könnte das Buch heißen.

Widmungsblatt

Was die Brust der Mutter dem Kinde spendet, das vermag die „berghole Mithrasanalyse“ des Ehemikers niemals voll zu werten, denn es ist

„Leben von ihrem Leben“

und nur die Lebens-Wissenschaft (Biologie) wird es versuchen dürfen der Natur auf ihren dunkel tiefgründigen Gedankenwegen zu folgen.

Was aber gab Dir, Georg Hirth, Mut, Kraft und Recht uns Allen mit wahrhaft „avalanche“ Schwünge voranzutreiben und

uns leuchtende Ideen, flammende Worte an einem fernen Horizonte erscheinen zu lassen?

Es war eine seltene in reine Erkenntnis umgewertete Energie der Empfindung; es war Dein großes, heißes Herz für Menschheit und Jugend!

München, 12. VII. 11. Prof. M. Pfander

Hirths Kampf mit der Entropie

Eine Vorrede

Als Hirth seine „Entropie der Reim-systeme“ schrieb, suchte er fast täglich Unterbrechung mit mir über die physikalische Ausdehnung des Begriffs der Entropie. Der Entropie selbst, sowie namentlich der aus ihr springenden Folgerung einer Degradation aller Energie sehe er ein instinktives, aber hartnäckiges Mißtrauen entgegen. Im Gegensatz zu der Entropie bildete er in diesem Buch bekanntlich das Wort „Ektropie“, welches seiner tiefen Überzeugung von der „Entlastung“ gegenüber der Belastung den wissenschaftlichen Ausdruck geben sollte. Unterdes sind 17 Jahre vorübergegangen und heute kann man in der Physik die Frage aufwerfen, ob es nicht Energieen gibt, die sich nicht oder nicht vollständig in Wärme verwandeln lassen, für welche also das bioherige Maß der Energie nicht gilt und für welche also die Folgerung der Entropie nicht zu trifft, die also im Gegenteil ektropisch wirken können. Eine Vorrede Hirths, hervorzuheben aus dem tiefen, ihm innewohnenden Optimismus.

München, 28. V. 17.

Prof. Leo Gracy

Beim Unterbuchberger

Auf der Höhe über St. Quirin liegt der Hof zum Unterbuchberger, ein stattliches Haus, unter hohen Bäumen versteckt.

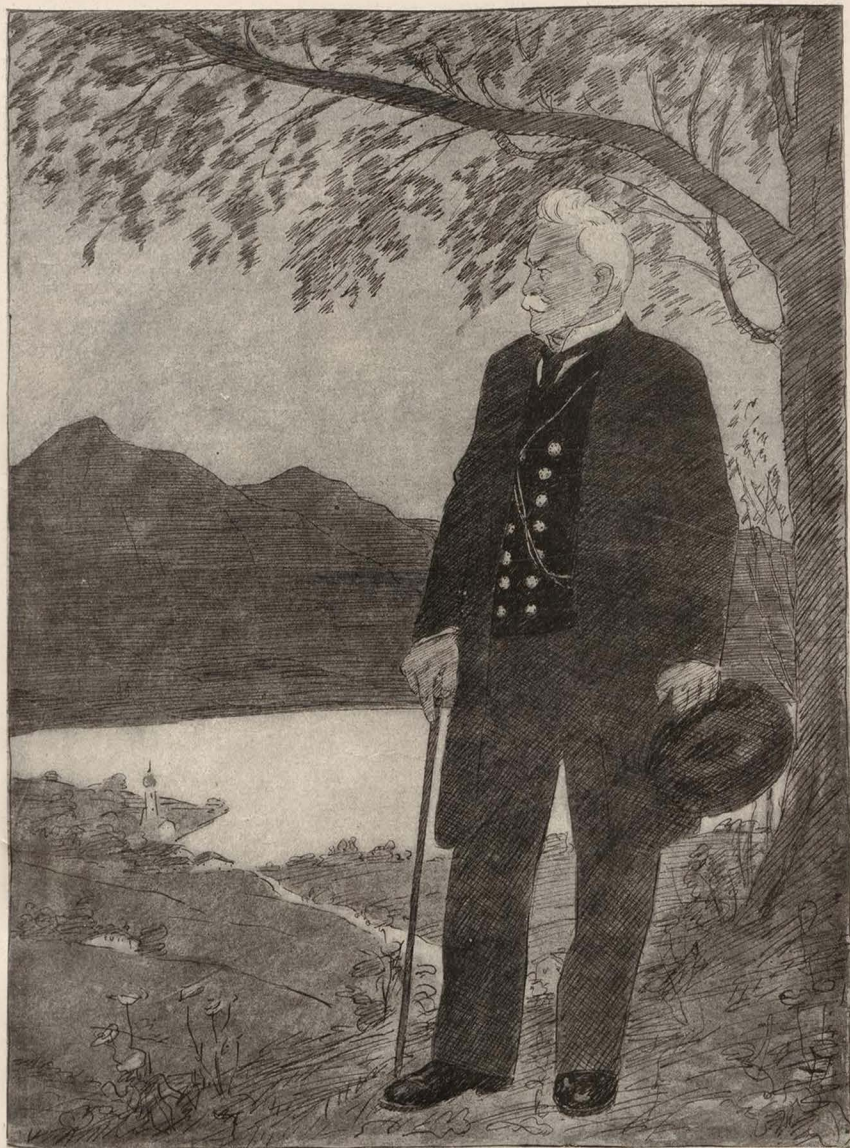
Den Weg, der von Quirin aufwärts führt, bin ich während vierzehn Jahren oft und gerne gegangen, um ein paar Stunden beim Doktor Hirth, beim „Schorsch“, wie er sich lieber nennete, zu verbringen.

Gewöhnlich fand er schon in seinem blauen Jackett auf der Freitreppe aber am Eingange und begrüßte herzlich den Ankommenden.

Sah man dann am langen Tische, und fehlte niemand, der zur Familie gehörte, dann wurde es dem Doktor behaglich, und nach seinen von echter Teilnahme zeigenden Fragen nach Befinden und Umständen des Gastes, konnte er auch ins Erzählen kommen.

Er hatte manches erlebt, war vielen bedeutenden und merkwürdigen Männern begegnet, hatte in der Politik, in der Kunst, in der Literatur ein Wort mitgeredet, starke Interessen lebhaft vertreten, und sprach nun mit abgeklärter Ruhe von dem allem, wie eben von etwas Vergangenem, hinter ihm Liegendem. Alte Anhänger und Gegner beurteilte er mit der gleichen Milde und mit dem stillen Humor eines Mannes, der die Werte seiner Kämpfe wohl abzuwägen weiß und dem, wie Oethe sagt, „zu gelegener Zeit auch das Aburtheil fröhlich wird.“

Er gehörte, so regte sein Interesse an der Gegenwart blieb, doch einer andern Zeit an, in der man im schärferen Sinne weltbürgerlich war.



Lebensabend

Erich Wilke (München)

„Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesehn,

Es sei, wie es wolle,
Es war doch so schön!“
Goethe.

Nicht „international“, wie man's heute zu wissen sieh will, um doch nichts anderes als Klassenhass über die Grenzen hinüber zu tragen. Er gehörte der weniger verblödeten Generation an, die noch den Satz verstand und nach ihm lebte, daß wahre Liberalität Anerkennung sei. Wohlwollen zugleich und bezeichnend für sein Wesen war die echte, ungekünstelte Bescheidenheit, die aus seinen Worten sprach.

Wenn er von Ereignissen, bei denen er eine Rolle gespielt hatte, oder von Begegnungen mit Größen dieser Welt erzählte, fehlte jede Betonung seiner eigenen Bedeutung, ja er konnte über das Werk seines Lebens mit einer Zurückhaltung sprechen, die mich rührte.

Auch er hatte in einem langen Leben gesehen, „wie vieles vom Glück abzuhängen scheint, wie Unvernünftiges Zufall, Vernünftiges sein schädigt, Glück und Unglück sich unerwartet ins Gleiche stellen“ und so fehlte ihm im vorgedrittenen Alter nicht die Neigung zur Resignation. Sieghaft blieb in ihm seine Freude am neuen Werden, an der Jugend, an reiner Menschlichkeit.

Er gelang den Kommenden alle ihre Rechte zu und nie fiel es ihm ein, von der Jugend zu verlangen, daß sie mit ihm „älteren“ solle.

Die Tugendfeier Gegend war ihm eine liebe Heimat geworden und er wehrte sich lebhaft gegen die Meinung, also wäre er Fremder und Gast.

Er kannte die Leute in Gmund, Olm und die weiter den See hinunter wohnen, er kümmerte sich eifrig um ihr Wohlergehen, war immer bereit, ihnen zu helfen und immer bereit, sich mit ihnen zu freuen.

Ich werde nie vergessen, wie tief ihm das Schicksal seines Hausheims, des Fischbader Arztes, der durch einen Unfall sein Leben verlor, betroffen hat.

Aber auch sonst habe ich oft Gelegenheit gehabt, zu sehen, wie glühend und voll Rücksicht er auf den Geringsten achtete, der ihm begegnete. Wenn es ihm wirklich einmal geschah, daß er bei einer Spazierfahrt an einem Begegnen vorbeifuhr, ohne ihn zu grüßen, dann ließ er, so wie er es bemerkte oder auf das Versehen aufmerksam gemacht wurde, den Wagen halten und hatte nicht auf zu grüßen, bis der andere gemerkt hatte, daß ihn „der Doktor“ wirklich nicht etwa absichtlich überfahren hatte.

Auch wie er zu geben und zu nehmen wußte, war nobel.

Diese Seiten sollen mit anderen an seinen Geburtstage erscheinen. Somit war der 13. Juli ein von Vielen gefeierter Tag am Unterbühlberg, wo sich dann Alt und Jung zusammenfanden, um recht nach dem Herzen des Gefeierten fröhlich zu sein.

Von nun an bleibt uns nur die Erinnerung an diese Tage und an ihn.

Notath a. Legenstein 20. V. 17.

Ludwig Thoma

★

Eine politische Hirth-„Erinnerung“

Ende der neunziger Jahre, als ich im politischen Teil der „Münchener Neuesten Nachrichten“ arbeitete, nahm die Weltöffentlichkeit ein drohendes Gebröle an. Die Luft war wiederholt mit Staubdampf geladen. Allerdings nur für aufmerksame Beobachter. Zu diesen gehörte unser Herr Dr. Georg Hirth. Wie er niemals veräuerte, wöchentlich mehrmals in der Redaktion der Neuesten dazusprechen, um nach dem Rechte zu sehen, so sahen wir ihn in solchen erregten Zuständen häufiger und länger bei uns und wurden allemal an wertvolle Fingerzeige bereichert. Der beherrschenden Persönlichkeit dieses grundheilichen Patrioten, dessen

glühende Vaterlandsliebe über jeden parteipolitischen Verdacht erhaben war, konnte sich seiner seiner Mitarbeiter entziehen, konnte er auch über manches anderer Meinung sein.

Es gab in der Reichs- und Weltpolitik kein Gebiet, das ihn nicht gefesselt, keines, auf dem er als Unkundiger geizt hätte. Auf Deutschlands Beziehungen zu seinen Nachbarn war ständig sein Augenmerk gerichtet, und von der Verantwortung, die ihr großer Lebenskreis den Neuesten Nachrichten auferlegte, war er voll durchdrungen. So verfolgte er, im Gegenatz zu der kläglichen Verdrüsslosigkeit vieler, die Kampfkämpfe der Deutschen in Österreich mit einer wahrhaft inbrünstigen Anteilnahme. (Daß die Neuesten für ihre Hirthsche deutsch-österreichische Politik damals mit längerer Entziehung des Postdebets „bestraft“ wurden, sei in diesem Zusammenhang lediglich gestreift.) Nicht minder eifrig legte Hirth uns fortgesetzt nahe, die einseitige Schmalpolitik Frankreichs, die seiner Überzeugung nach durch keinerlei Annäherungsveruche zu einer aufrichtigen Abgabe ihrer Reichsangelegenheiten zu bekehren sei, unausgesetzt zu verfolgen. Kurz, Anregung und Belehrung floßen reichlich aus den politischen Plaudereien mit dem wunderbar beweglichen Feuergeist.

Eine dieser Aussprachen ist mir in dieser Kriegszeit öfters in der Erinnerung lebendig geblieben. Es war in jener kritischen Zeit, wo anlässlich der verstorbenen Dreyfus-Sache mit der Möglichkeit eines deutsch-französischen Konflikts ernstlich gerechnet werden mußte und wo Hirth, allen gegenwärtigen Zufälligkeiten aus dem Lebenskreis zum Trost, uns dringend empfahl, angeht die offenkundigen Kriegshetze an der Seine die Entwicklung der Spionages-Affäre mit der notwendigen Ausführlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu befechten. Wir fanden wieder einmal, wie die Jünger um den Meister, um ihn versammelt, und da warf er unvermittelt die Frage auf: von welchem Staat Deutschland wohl der nächste große Krieg ausgedrängt werde. Die einstimmige Antwort lautete, was zu erwarten war: natürlich mit Frankreich! Und das Erkennen war allgemein, als Hirth seine Fragen mit der ihnen eigenen überlegenen Ruhe über den kleinen Kreis gleiten ließ und dann ernst und bestimmt entgegnete: „Nein, meine Herren; die Nation, mit der wir den nächsten großen Krieg ansprechen müssen, das sind unsere englischen Vettern.“ Allseitiges Staunen, vermisch mit ungläubigen Lächeln. In der Tat, in einem solchen Licht konnte nur die Phantasie eines Georg Hirth die englische Politik erblicken.

Er mochte diese Aufnahme erwarnt haben und war sich wohl bewußt, wieder einmal insgeheim verdrüssig zu werden, um geistreich zu scheinen, paradox geredet zu haben. Was er dann aber in seiner temperamentvollen Art als Begründung hinzufügte — und mir persönlich in der Folgezeit zu wiederholten Malen eindringend auseinanderlegte — das mußte auch den Ungläubigen nachdenklich stimmen. Daß Deutschlands wirtschaftliches Emporkommen mit gebietender Notwendigkeit unsern Außenhandel zum Weltmarkt und dieser unsere Politik zur Weltpolitik drängen — und daß wir auf diesem Wege unserer nationalen Entwicklung als unannehmer Konfunktur mit dem englischen Imperialismus eines Tages unausweichlich in

einen Entschheidungskampf auf Leben und Tod geraten müßten: das hatte allerdings damals noch niemand in Rechnung gestellt.

Wohl hätte wielland Kennern Englands schon damals die verleierte Feindlichkeit der gelben Presse, die langsam, aber erfolgreich begann, die öffentliche Meinung zu vergiften, nicht entgehen müssen; aber niemand wäre bei uns vor zwanzig Jahren so vermessend gewesen, zu behaupten, daß um die Jahrhundertwende die Zerstörung des deutschen Außenhandels bereits das mehrerwogene Kriegsziel mächtiger englischer Kreise war. Der einzige politische Kopf, der schon in den letzten Regierungsjahren der Königin Victoria, da Albert-Eduard noch ein unbekanntes Blatt schien, mit weitem Blick in dunklen Umrissen das gewaltige Ringen vorausah, das sich heute abspielt, war der unpolitische, kunstbesessene Dr. Georg Hirth. Mag sein, daß manche seiner Freunde ihn später eines Besseren belehrt haben. Daß er wohl die ersten Alts, nicht aber den Ausgang des erlöschenden Dramas erleben durfte, wird sein letzter großer Schmerz gewesen sein.

Gesert Dr. Wilhelm Nuland-München

★

Vater Hirth

Es gab eine Zeit in meinem Leben, da sah ich nichts in meinem einjamen Wohnhause und arbeitete an mir. Wenn ich mir wieder über eine Corbett Klar geworden war, schrieb ich's nieder; und „Nachricht“ schrieb ich darunter. Dr. Georg Hirth hat mich dann an's Tageslicht gezogen. Es lag eine gemeinliche Idee Erinnerung darin, wenn er mich auch später immer noch sein „Nachricht“ nannte.

Was ich ihm danke, konnte ich ihm nur schlecht sagen. Als ich ihm zum ersten Male von Angelegenheit gegenüberbrachte, hatte ich wohl glühende Dankesworte im Kopfe, aber ich brachte sie nicht über die Lippen. Die Ehrfurcht war zu groß, um meinen Gefühlen Bedeutung beizumessen und Ausdruck verleihen zu können. Georg Hirth war damals noch in den sechziger Jahren, ich war in den dreißigern; mein freimut erlaubte schon vor dem schätzbaren Altersunterschiede.

Trotz meiner Unbeholfenheit blieb er glühend zu mir und opferte mir seine Zeit. Wir fuhren in seinem Wagen hinaus in's freie. Bei einem Gespräch hielt der Kutscher. Das geschah wie selbstverständlich. Ein paar Kinder schienen auch schon auf das Kommen des Wagens gewartet zu haben, denn sie führten uns entgegen.

„Na: Großvater“, sagte ich.

Nein, — die drei Kleinen waren seine eigenen Kinder! Er lachte über mein anmaßliches Gefühl. Und ich wußte's lange nicht glauben, denn ich besaß ja selbst Kinder, und die waren sämtlich älter als diese, die der alte Hirth sein eigen nannte. Mit viel Humor stellte er fest, daß ich von uns beiden der bei weitem ältere Vater war!

Von dem Augenblicke an fanden wir auf gemeinsamen Boden. Meine Verehrung für ihn war eher noch größer als zuvor, aber ich sah nicht mehr den Mann von fast biblischen Alter in Georg Hirth, sondern ich erkannte in ihm den wahren, den lebensfrischen Vater der „Jugend“. Ihm konnte ich Herz und Seele erschließen, ihm konnte ich vertrauen die Grenzbeschränkung, ihm vermodte ich endlich zu sagen, wie glühend dankbar ich ihm sei.

Wenn ich heute an den Mann zurückdenke, dem ich den erhellten Umfassung meines Lebens verdanke, dann sehe ich nicht Georg Hirth, den berühmten, gewaltigen, gebietenden Mann mit dem leuchtenden, abgeklärten Greisenauge vor mir, sondern Georg Hirth, den Freund, der als Vater jünger war als ich.

Gesert Schöttler





Asbach „Uralt“

alter deutscher Cognac



Weitere beliebte Marke: Asbach „Privatbrand“

Brennerei: Rüdesheim am Rhein

Verkaufsstelle für Oesterreich: Kaiserlich Königl. Hof - Apotheke, Wien I, R. R. Hofburg.

Unsere Feldgrauen

leiden viel an feuchten Füßen, nicht nur infolge der ungünstigen Witterung, sondern häufiger noch, weil ihnen die gewohnte Fußpflege fehlt. Durch die jetzige schwere Fußbekleidung neigt der Fuß mehr als sonst zur Schweißabsonderung. Der schwitzende Fuß ist aber die häufige Ursache von Erkältungen, allgemeinem Unbehagen, wunden und kranken Füßen. — Viele unserer tapfersten Krieger lassen sich deshalb regelmäßig den

Vasenol-Sanitäs-Puder

ins Feld senden, da durch dessen Anwendung der Fuß gut trocken und gesund erhalten und der ganze Körper erfrischt wird.

Bei stärkerer Schweißabsonderung empfiehlt sich die Verwendung des Fuß- und Achselschweiß ärztlich und klinisch glänzende Anerkennung gefunden hat. Eingeführt in der Armee. — Zur Kinder-Pflege verwendet man das von Tausenden von Aerzten anerkannt beste Einstreumittel von zuverlässigster Wirkung

In Original-Streudosen in Apotheken und Drogerien.

der bei Hand-, Vasenoloform-Puders, Vasenol-Wund- u. Kinder-Puder.



Liebe Jugend!

Kürzlich sang in einem Wohltätigkeitskonzert für Verwundete eine Dame das bekannte Lied „das trostige Dirndl.“ Bekanntlich heißt der Refrain:

„Und ich will's net,
Und ich sag's net,
Und ich mag's net,
Und ich tu's net,
Und den will ich fehn,
Der mich zwingen wird dazu!“

Als die Dame zum ersten Mal diesen Refrain gefungen hatte, tönt aus dem Saal die Stimme eines Landsturmmanne: „Na, das Fräuleinchen hat noch keinen Unteroffizier gefehn.“

Offenbacher Kaiser Friedrich Quelle

das millionenfach bewährte Wasser

gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden



und Ihallehe können Sie mit dem orthopädischen Nasenformer „Zello“ verbessern. Modell 20 übertrifft an Vollkommenheit alles u. ist soeben erschienen. Besondere Vorträge: Doppelte Lederschwammponierung, schlingt sich daher dem anatomischen Bau der Nase genau an, so daß die beinflußten Nasenknorpel in kurzer Zeit normal geformt sind. (Angenehmes Tragen.) 7fache Verstellbarkeit, daher für alle Nasenfehler geeignet (Knochenfehler nicht). Einfache Handhabung. Illust. Beschreibung umsonst. Bisher 100000 „Zello“ versandt. Preis Mark 5.—, Mark 7.— und Mark 10.— mit Anleitung und ärztlichem Rat. Spezialist L. M. Baginski, Berlin W 126, Winterfeldtstrasse 31.



Jul. Heir. Zimmermann, Leipzig

Nackt Eine kritische Studie

mit 62 Abb. freigegeben. Behandelt auf 120 Seiten Radtkultur, naturl. Thorax, Profilaktik u. deren folgendungschwindigkeit, Raffenhygiene etc.

20. Tausend. Zu beziehen gegen Vorkauf von M. 2.60 für das gehetzte, M. 4.20 für das geb. Buch (einkl. Porto) vom Verlag Richard Ungewitter, Stuttgart—J.

Echte Briefmarken sehr bill. Preisliste 7. Sammler gratis. August Marbey, Bremen.

Die erfolgreiche Bekämpfung der Botschaften, Schüchternheit, Ratlosigkeit, Lampenfieber, Furcht vor d. andern Geschlecht, Sprachschwierigkeiten, Krämpfen, Stottern usw. and. seelischen Leiden und die sofortige Beseitigung durch ein kostenloses Verfahren v. Prof. Dr. Lahn. Preis des Werkes M. 2.—. Nur zu bez. v. W. A. Schwarze Verlag, Dresden-N. 6/406.



Teilzahlung

Uhren und Schmuckstücke, Photographen, Sprachmaschinen, Musikinstrumente, Vaterland, Schmalz, Spielwaren und Bücher.

Kataloge umsonst u. portofrei liefern
Jonass & Co., Berlin A. 307
Belle-Alliance-Str. 7-10.

Besonders preiswert:

Liebe und Ehe

Ferdinand Freiherr v. Reitzensteins berühmte kulturhistor. Werk über das Liebesleben aller Zeiten und Völker.

Die Liebes- und Hochzeitsgebräuche der Völkernationen u. der brutalen Urvölker aller Weltteile werden ebenso fesselnd geschildert wie die Abenteuer des Kokos und die Liebesromantik der galanten Zeit. Die farbenprächtige Schilderungen sind mit über 170 Abbildungen geschmückt. Preis aller 5 Bde. mit über 600 Seiten in toller Ausstattung. Rem.-Ex. statt Mk. 8.— nur Mk. 3.40. Dazu 60 Pf. Paketporto. Gegen Einsendung v. Mk. 4.— (auch in Scheinen) oder Nachnahme durch Medizin Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 33, Berlin NW 87.



Buchführung führt am besten F. Simon, Berlin W 35, Magdeburgerstr. Verlangen Sie gratis Probeheft G.



Dr. Georg Hirth in Indien

Die indische Nacht lag blau und heiß zwischen den alten Amberhäusern. Wir saßen vor unseren Betten. Zwei Deutsche, zwei Engländer und ein Amerikaner. Da hatte der Eort das Liebergenüß. Auch im Dangel immer der gleiche Geprätsstoff: Werde, Jagd, Fußball. Es war wie eine Erleuchtung, als der eine unterer ließen, ein lebensstiller, eben aus Silberstern herübergekommenen Schote aus von einem Südbenken ergähte, der geradezu ein wunderbares Bildhauerspiel mußte. Da kam denn auch der uns Betrachtern damals noch unbekannte Vediuswip von Ganghofer zu Ohren. Da mit waren wir in München und da wenige Tage vorher, wenn ich mich recht befinde, die dritte Auflage von Dr. Georg Hirths „Elektrochemischen Betrieb“ mit der lieben, eigenartigen Abbildung in mein Fingerringe gesteckt war, wurde dies Problem bald von allen Seiten beleuchtet. Mit Dr. Georg Hirths Theorie habe ich niemals so wenig Widerstand erfahren, als in diesem kleinen Kreis weitgereister Männer. Möglicherweise, daß der wissenschaftlich unverbildete Verstand ihnen die Gründe unseres Wärmers einleuchtend erscheinen ließen. Auch mein Bandmann, ein Missionar und Gegner des Alkohols, war Feuer und Flamme, und ich bin sicher, daß die braunen Söhne und Töchter Indiens aus seinem Munde über den elektrochemischen Betrieb der Organismen das Nötige zu hören bekommen haben. Daß ich nun den Schöpfer dieses Gedankens näher kannte, daß er mit mir und da von einem Vordenker fühlte — meine Gefährten wollten immer mehr von ihm wissen. Ganz unmöglich ließen es ihnen, daß der Forscher nicht an einer Hochschule lehrte, daß er ein Schriftsteller und ein Künstler sei. Und als ich ihnen die — nach indischen Begriffen — neueste Nummer der „Jugend“ zeigte, in der Dr. Georg Hirth als Herausgeber gezeichnet, fühlten der Amerikaner deutlich, die Sache für einen feinen humorvollen genussigen Weg zu halten. Für Erstaunen mußte, als ich berichtete, daß zur Zeit, als Dr. Georg Hirth mit dem ersten Entwurf seines Werkes beschäftigt war, er im das Laboratorium, in dem ich damals tätig war, oft, um einigen alten Bräunungsfragen seine Gedanken mitzuteilen, und

wieder und wieder meinte: „Das muß so sein. Schauen Sie nur mal nach: irgend jemand wird das wohl schon bemerkt haben.“ Er war wie der alte Gauß, der da sagte: „Meine Resultate habe ich wohl, aber ich weiß noch nicht, wie ich zu ihnen kommen werde!“ Doch konnte ich berichten, daß Hirth immer recht behielt. Das war es außerordentlich ich schwer, die recht fernliegenden Beweise seiner Theorie wissenschaftlich mit bereits Erörtertem zu füllen. Aber doch gelang es. Und nicht nur das, auch später habe ich dieses geniale wissenschaftliche Geistes Hirths bewundern müssen. Das alles waren Dinge, die meinen Zuhörern nicht recht in den Kopf wollten. Als wir mitten aus dem bräunlichen Gespräch vom Diner zum Abendessen gerufen wurden, schied mich der baumalige Amerikaner auf die Schulter und fragte: „Wieviel Geld hat der Mann mit diesem Buche gemacht?“ Als ich ihm antwortete: „Schreiben Sie an ihn und er schickt Ihnen umsonst!“ meinte er: „Gut, deutlich...“

Hanns Fischer (Brüssel)

Georg Hirth als Buchdrucker

Georg Hirths Bedeutung als Schriftsteller ist von Vielen gewürdigt worden — nicht Allzuweitlen aber ist bekannt, daß dieser seltene Mann auch als Buchdrucker eine hervorragende Erleuchtung genießen lie. Zudem zeigt die Ausfertigung seiner weltbekannten Publikationen (Kulturhistor. Bilderbuch, Formensachen u. i. m.) die in Bezug auf Papier, Satz, Druck und sonstige Fragen musterhaftig sind. Nach Art und Zahl bilden sie mit den feiner eigenen Federentworfenen Werken nicht nur für sich schon eine ansehnliche Bibliothek in der Fülle und Mannigfaltigkeit ihrer äußerlichen Erscheinung; sie kennzeichnen ihn auch durch die von ihm sorgfältig überarbeitete technische Ausführung als Buchdrucker und Förderer der Buchkunst in einer Zeit, wo die technische Vervielfältigung von Büchern mehr eine leibliche und mühselige Handwerksarbeit als eine irgend wie künstlerisch angebaute Leistung gewesen war. Was er anfrehte und durchsetzte, verstanden denn auch Buchdrucker der 1870er Jahre alsbald, denn verwundert, wie aus langem Schlaf aufgeweckt, die

Uebersicht aber freudig angeregt und weitestgehend in München und anderwärts. Wenn nicht immer alles gelang, was man nachahmen sollte, so war das sicherlich nicht die Schuld des Mannes, der die Anrechnung ins Leben gerufen.

Seine eigenen Setzer und Drucker taten sich da freilich leichter, wenn er ihnen seine Pläne, sehr bald und leicht verstandenen Binde, Fingerzeige, Anweisungen gab, wenn nicht sogar in sachdienlichen Ausdrücken, so daß mancher sich wunderte, da doch „der Herr Doktor“ — wie er allgemein auch meistens hieß — eigentlich gar kein „gelernter“ Buchdrucker war. Sein weitestgehendes Bild war stets aus Größe und Ganze gerichtet, demnach gatten ihm altergebrachte gut. typographische Regeln nur dann, wenn sie der Sache förderlich sein konnten. Er war eben von Reanuerie ganz frei. Obwohl er selbst ein ausgesprochen scharfer Korrektorenauge besaß, dem nicht leicht ein Fehler entging, war er doch nachsichtig, wenn einem Berufsrektor gelegentlich etwas durchschliefte. In einem seiner eigenen Werke ließ er einmal einen solchen Fehler handschriftlich ausbessern und legte zu dem erscheinenden Korrektur, der auf Zabel gesetzt war, mit gewöhnlicher Schrift: „Die Hauptkliche ist, daß das Wort in Buche richtig steht; wie das gemacht wird, ist gleichgültig.“ Es gab überhaupt für ihn keine technischen Verlegenheiten; wo seine Seher sich über eine Frage den Kopf zerbrachen, wußte er sofort einen verlässlichen einfachen Ausweg.

Und erst bei Ordnung der „Jugend“! Parabend gab es ja — fugelagen — und schon vorher, aber in solche Aufgaben, wie sie nun an die Buchdrucker herantraten, mußten diese sich erst einleiben, und da zeigte sich dieser Mann so recht in seiner Lieberlegenheit und Willenskraft, die ihn in die erste Reihe der Förderer moderner Illustrationskunst stellte.

Obwohl von hart ausgeprägter Willenskraft, vermochte er sehr wohl Widerpruch zu ertragen, wenn dieser vernünftig und anständig auftrat. Nur eines verweigerte er nicht: lägehafte Behauptungen. Dieses Gehändnis eines Fehlers fand keine Verzeigung dieses großmütigen Ringpals, unter dem ein Vierteljahrhundert zu dienen, mit gegnnt gewesen.

W. Schmidt-Drenner (München)

GEORG HIRTH'S SCHRIFTEN

zur Lehre vom elektrochemischen Betrieb der Organismen:

1. Der elektrochemische Betrieb der Organismen, die Salzlösung als Elektrolyt und der electrolytische Kreislauf mit dem Gehirn als Zentrale. 5. Auflage. 260 Seiten Preis Mk. 2.—
2. Unser Herz ein elektrisches Organ und die Elektrothermie der Warmblüter. 3. Auflage. 181 Seiten Preis Mk. 1.50
3. Parerga zum Elektrolytkreislauf (Ionenkreislauf). 3. Auflage. 95 Seiten Preis Mk. 1.—
4. Der elektrische Zellturgo erwiesen an den Leistungen überlebender Organe. 2. Aufl. 58 Seiten. Preis Mk. 1.—
5. Schlaf, Narkose, Rausch als bedingt reversible Potentialstörung (mit Anhang: Justus von Liebig „Über den Einfluß der Salze auf den Ernährungsprozeß“, 1831) 127 Seiten Preis Mk. 1.50

In diesen naturwissenschaftlichen Schriften legt GEORG HIRTH seine Auffassung dar über die lebensbeherrschende Rolle der Elektrolyte in den Organismen. Indem er den Körper-Elektrolyten an die erste Stelle des Geschehens stellt, spricht er folgerichtig von seiner Entdeckung und Lehre vom elektrochemischen Betriebe der Organismen, an der er bis in seine letzten gesunden Tage gearbeitet hat, ohne ihr freilich die widerspruchsfreie Anerkennung durch die medizinische Wissenschaft verschaffen zu können. Es mehren sich jedoch die Anhänger unter der vorurtteilsfreien Aerzteschaft und so kann gehofft werden, daß mit der Zeit die wertvollen Anregungen, die HIRTH gab, neu aufgegriffen und zum Ziele geführt werden. Die Priorität an der Entdeckung wird aber GEORG HIRTH immer gebühren.

Die Bücher liefert jede Buchhandlung oder bei Voreinsendung des Betrages auch der Unterzeichnete

VERLAG DER „JUGEND“, MÜNCHEN, LESSINGSTRASSE 1.

Zeichnung von Prof. E. Doepler d. J.

Der Oekthamster

Feist Sekt.-Kellerei A. G.
Frankfurt a. M.**Doffarten.**

Centralversand.

Alle Sorten Doffarten, Blumen-,
Gartenschiffchen, Andern, Sporn, Zupen
und Premisschen. — Bitte empfehlen
Karten per 100 Stück von Mk. 1.20
an. — Laufende Doffarten.
— Verlangen Sie unsere reichhaltigen
Preisp., sowie Muster gratis u. franco.
Karl Vogels Verlag,
Berlin D. 27, Blumenstraße 75.

43 Gemälde von
Carl Spitzweg
die Künstlerarten gegen Naturismus oder
Vernichtung des Betrages von A. A. —
Peter Lubn G. m. b. H., Darmen

**Elektrolit Georg Hirth
stärkt den Magen**

In jeder Apotheke erhältlich in: Pulverform (zu 0.50, 2.25
u. 6 Mk.); Tablettenform (zu 0.50, 1.50 u. 3.20 Mk.). —
Literatur kostenfrei. — Hauptvertrieb und Fabrikation

Ludwigs-Apotheke München 49, Neuhäuserstr. 8

Wahres Geschichtchen

In treuer Waffenüberflut liegen Deutsche und Öster-
reicher in Ragland zusammen in einem dürftigen Quartier,
nachdem sie zuvor ebenso trenn vereint wichtige Stellungen der
Russen erobert haben. Dabei ist ihnen viel Kriegsmaterial in
die Hände gefallen und nun gibt es Deutegeld. Die Anteile
werden den Deutschen in Mark, den Österreichern in Kronen-
Währung ausbezahlt. Diese Sache wird gebührend gefeiert und
als man endlich das dürftige Lager aufsucht, fällt dem Ignaz
Schickelitz ein Schein aus der Hand und verschwindet in der
Strohhaube. Eifrig sucht er, dabei die Ruhe der andern störend.

Einer ruft: „Was soll das? Jieb doch endlich Ruhe.“
Der Ignaz spricht: „A Kronen hob i verlor.“
„Iie Krone? Jehab Dich man! Du bist doch keen von
der Entente beschützter König!“

Sommer- u.
Winter-Kur-
:: Betrieb ::

Bad-NauheimAm
Taunus

Hervorragende Heilerfolge bei Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung,
Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden.

Sämtliche neuzeitliche Kurmittel.

Herrliche Park- und Waldspaziergänge.

Man fordere den neuesten Prospekt A 115 vom „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim“.

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „JUGEND“ Bezug zu nehmen.

Preisaus schreiben der Münchner „Jugend“

Getreu den Ueberlieferungen des Begründers der „Jugend“, jeder aufstrebenden Kunst den Weg zu bahnen, wollen wir auch in dieser rauhen eisernen Zeit der Kunst dienen und sie fördern.

Es mag viele Künstler geben, die unter den Einwirkungen des Krieges nur schwer zum erspriesslichen Schaffen kommen, viele, deren Werke nicht den rechten Weg in die Öffentlichkeit finden. Ihnen allen, wie überhaupt jeder ernstlichen Kunstübung möchten wir durch ein Preisaus schreiben zum Gedenken an unseren verewigten Dr. Georg Sirth Gelegenheit geben zu förderlicher Betätigung und Mitarbeit an unseren Bestrebungen. Aber nur an wirklich ausübende Künstler richtet sich unser Aus schreiben. Dilettantische Versuche, wie wir sie jetzt in großer Zahl aus dem Felde und den Stappen bekommen, wolle man bitte nicht einfinden. Diese Darstellungen und Erinnerungen mögen von persönlichem und gegenständlichem Interesse sein, für die Kunst und für unsere Zwecke kommen sie nicht in Betracht.

Alle wahrhaften Künstler aber, die noch gar nicht oder nur gelegentlich in der „Jugend“ zu Worte kamen, laden wir zur Beteiligung an diesem Preisaus schreiben ein. Themen wollen wir nicht vorschreiben, ebenso wenig eine bestimmte Technik, nur sollen Wel-Gemälde ausgeschlossen sein. Bei den Titelblättern sei starker Nachdruck auf plakatmäßige Wirkung gelegt.

Wir teilen den Wettbewerb in zwei Gruppen mit folgenden Bestimmungen:

1. Preisaus schreiben:

Ueber farbige Titel- und Innenblätter

Die Originale seien farbig, fertig ausgeführt und durchweg größer gehalten, als die gedachte Verkleinerung für die Reproduktion. Das Größenverhältnis der Titel- und einseitigen Blätter sei 4 hoch zu 3 breit. Wir führen beispielsweise als günstige Formate an: 40 hoch 30 breit, 48 hoch 36 breit usw. usw. Für Doppelseiten sind günstige Formate 30 hoch 48 breit, 38 hoch 61 breit usw. Die Originale sollen auf gutem Material gearbeitet, fixiert und ungerahmt sein.

Jede Arbeit ist mit einem Motto zu versehen und einem verschlossenen Kuvert, das, mit demselben Motto beschriftet, die Adresse des Künstlers enthält. Die Sendung sei adressiert:

An die Redaktion der „Jugend“

(Erstes Preisaus schreiben)

München, Leßlingstraße 1.

Es ist jedem Künstler unbenommen, mehrere Arbeiten einzureichen. Es werden folgende Preise ausgesetzt:

Ein erster Preis . . . zu 1000 Mark

Ein zweiter Preis . . . zu 750 Mark

Ein dritter Preis . . . zu 500 Mark.

Wir behalten uns vor, solche Arbeiten, die mit einem Preise nicht bedacht werden konnten, nach Uebereinkunft mit den Künstlern für die „Jugend“ zu erwerben.

Der letzte Einlieferungs termin ist der 1. November des Jahres 1917; die Entscheidung wird bald getroffen und in der „Jugend“ veröffentlicht werden.

Das Preisrichtertamt haben unter Teilnahme der Redaktion der „Jugend“ gütigst übernommen: die Herren Prof. Julius Diez, Generaldirektor Dr. Friedrich Dörnhöffer, Kunstmaler Gustav Jagerspacher, Prof. Karl Ritter von Marr, Kunstmaler Paul Rieth und Prof. Anton Ritter von Stadler.

München, Leßlingstraße 1, im Juli 1917.

2. Preisaus schreiben:

Ueber graphische Arbeiten, Zeichnungen, Karikaturen etc.

Für diese Aus schreiben kommen Schwarzweiß- und farbige Arbeiten in jeder zeichnerischen Technik in Betracht. Neben ersten Themen auch humoristische, satirische und politische. Für Formate, Ausführung, Einreichung, Termin und Preisrichtertamt gelten dieselben Bestimmungen, wie für das erste Aus schreiben.

Die Sendungen seien adressiert

An die Redaktion der „Jugend“

(Zweites Preisaus schreiben)

München, Leßlingstraße 1.

Bewerber des ersten Aus schreibens können sich auch an diesem zweiten beteiligen.

Es werden hiefür folgende Preise ausgesetzt:

Ein erster Preis . . . zu 750 Mark

Ein zweiter Preis . . . zu 500 Mark

Ein dritter Preis . . . zu 300 Mark.

Die Redaktion der „Jugend“

Münchner illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben.

Nachklang

der Münchner „Pfeifer-Woche“

Aus „Palestrina“ kam ich, angehängt
 Vom Genius, hoch erhoben im Gemüt.
 Ein groß Erlebnis gitterte noch lang
 Nachhallend in mir fort mit Himmelsklang.
 Nicht schlafen konnt' ich, schloß die Augen kaum,
 Nach süß' ich mich und lag doch tief im Traum.
 Und Meister Palestrina stand vor mir
 Und sprach mich an: „Gehimes kind“ ich dir:
 Ich bin Hans Pfeifer, bin ein deutscher Mann,
 Der eine ferne Welt erobern kann,
 Ein Künstler, der von Markt und Massen weit
 Entfernt gewohnt in Geistesinselkeit
 Sein Leben lang. Die Drunkst' üß' ich nicht,
 Die, gut bezahlt, nur zu den Sinnen spricht.
 Ich lebe mit dem Leib der Welt vertraut,
 Es löst aus mir ein tieferer Klagelaut.
 Doch höheres Glück, jenseits von Zeit und Raum,
 In Tönen blüht's mir auf als schöner Traum.
 Wer's süßen kann, träumt mit dem Künstler mit,
 Wird reiner Geist, der frei mit dem Künstler ist.
 Derrnein raß auf Erden weiter fort
 Verbrechen, Wahnsinn, Lug und Trug und Mord.
 Mein deutsches Volk es kämpft mit Heldennacht
 Ein seiner Feinde schöne Niedertracht.
 Ihr deutschen Brüder drauß am Feind,
 Hans Pfeifer ich euch kühnlich anseht:
 Er kämpft mit euch für Deutschlands Ruhm
 Und Recht,
 Und kann er's nicht im blutigen Gefecht
 Sein Herz kämpft mit, in Tönen führt er Krieg
 Für deutsche Kunst und deutschen Geistes Sieg.“

Albert Mörtel

Parallele

Ich sah den verdunneten Feind verbinden,
 Ich sah den fieschen Feind im deutschen Lagarett.
 Sah deutsches Schwert an des Feindes in manns Bett.
 Sah Sah und Feindschaft vor der Not verschwinden
 Und sah, wie stille Ehrfurcht tröstend schweigt,
 Die fremdem Unglück stets der Edle zeigt.
 Und Monate später las ich dann im Blatt,
 Daß eine Rote frecher Laufelungen
 Den Griechenkönig, den Verrat bezwungen,
 Wüß auf neutralen Boden ausgepfiffen hat.
 Sah fremdes Leid von übermütigen Jungen
 Beispelen breist, so hüßlich sie's gekonnt.
 Und dachte nur: Ja, ja, die Laufelungen
 Sind eben arg, arg weit weg

von der Front!“

Karlchen

Ein neuer Triumph der Entente

In Eugano wurde, wie der Berner „Bund“
 berichtet, König Konstantin von Griechenland
 von einer öffentlichen Birne ins Gesicht
 geschlagen.

Der Heldin sind die folgenden Auszeichnungen
 zugebahrt:

1. Sie erhält, wie die Menschheitsmörderin von
 Loos von Poincaré das „Kreuz“. Der große
 Sarail, der Befieger Griechenlands, wird es ihr
 mit einem Kuß selbst an die Brust heften.
2. King George verleiht ihr den doppelten
 Hofenbandorden; sie darf dann diese Strumpf-
 bänder bei Ausübung ihres Berufes tragen.

3. Von Vittorio Emanuele kriegt sie den An-
 nuziatenorden und damit den Titel Cugina di Re.
 4. Wilson wird für ihre Seelenheil und ihre
 Geschäfte beten.

5. Sie erhält unter Garantie der Firma Mor-
 gan die Erlaubnis, ihre Tage um 10 Francs und
 pro Tag zu erhöhen.

6. Gabriele d'Annunzio bestimt sie in einer
 Ode, in der er vor schlägt, ihren bisher geführten
 Vornamen mit dem wohlklingenderen Namen
 „Entente“ zu vertauschen.

7. Fräulein Amette Kolb, die „Deutschfranzö-
 sinnen“ im gefährlichen Alter, bearbeitet ihre Bio-
 graphie für das Journal de Genève unter dem
 Titel „La Pucelle antiboche“.

— ps —

Liebe Jugend!

Die Angehörigen der meisten Berufe erhalten
 heutzutage „Ehrentagszulagen“ zc. und verdienen
 deshalb mehr als im Frieden. Nur wir — ich
 bin Vortragskünstler — haben herabgesetzte Gagen.
 „Kriegsagen.“ Und wenn ein Kabarett-
 Varieté die Absicht hat, uns zu engagieren und
 wir auf Anfrage eine halbwegs — für uns —
 annehmbare Gage verlangen, erhalten wir über-
 haupt keine Antwort mehr.

Natürlich: „Ausnahmen bestätigen die Regel.“
 So hatte ich mich jüngst einem bekannten Lokal
 in einer mitteldeutschen Großstadt angeboten. Der
 Direktor fragte nach meinen Gagenansprüchen. Ich
 nannte sie ihm. Aber die Summe war wohl doch
 höher als das, was er zu zahlen pflegte oder beab-
 sichtigte, denn er antwortete mir darauf mitleidlich:

„Antworlich! Ihre sehr geehrten Fußschritt
 vom 11. ds. haben Sie mich misshandelt. Ich
 wollte Sie nicht als „Uffocié“, sondern als
 Humorist und Unlänger engagieren. Ich bitte
 Sie... zc.“

Ein Berliner Junge kommt zum Pfarrer und
 bittet ihn um fünfzig Mark.

„Wozu brauchst Du denn das viele Geld?“

„Ich will nach Berlin zurück, hier ist mir
 zu langweilig.“

„Langweilig? Du sollst Dich doch erholen.“

„Ja und dann muß ich auch manchmal die
 Schafe hüten.“

„Das schadet doch nichts, sieh mal, du hast doch
 in der Bibel gelesen, auch der König David hat
 die Schafe gehütet.“

Ja, der war auch nicht aus Berlin.“



A. Schmidhammer

Kerenski

„Ich hab' die Beweise, daß die russische
 Freiheit von der deutschen Autokratie bedroht
 ist...“

„Wo haben Sie diese Beweise?“
 „Auf der — Bank.“

Deutsche!

Wenn im Parteikampf, in der Zeitung,
 Ein Gernund im Gorne spricht,
 Erpöht ihr a'ich des Schalles Leitung:
 Kam er von Norden oder Süd?

Ruft nie nach Mittel-Oboten,
 Doch rüßet lach, wie Brüdermord,
 Und werkt das Gistwort zu den Toten,
 Der Feinde Hoffnung: „Süd und Nord!“

Kuchiger

Wahres Geschichtchen

Auf der Station eines vielbesuchten Ausflugs-
 orts. Vergebens eilt die bildhübsche Schaffnerin
 mit einer Schar Ausflüger von Wagen zu Wa-
 gen — alles besetzt.

„Ja, ist denn nirgend Platz?“ ruft die Schaff-
 nerin (ich ganz verzweifelt).

Da winkt aus dem allerletzten Wagen ein
 Soldat. „Fräulein, fräulein, hier!“ — sofort legt
 sich der ganze Trupp wieder in Bewegung — langt
 atemlos an — auch dieser Wagen ist vollbesetzt.

„Nun, wo ist denn Platz?“ fragt die Schaffnerin
 den Soldaten.

„Für Sie in meinem Herzen!“

Die Barfuß-Mode

„Barfuß laufen“ heißt jetzt die Parole!
 Denn der Schuh, der uns den Fuß verkrümpt!
 Weg es selbst das Leben für die Seele.
 Geht brum unbesüßlich und unbestrumpt!
 Mimen, seit Du männlich oder weiblich,
 Keßr zurück zu Wüßterchen Natur,
 Wandle durch die Straßen Barfereckelpflich,
 Denn dies ist die beste Bedrückung!

Sohn durchziefeln, warm wie frische Lauge,
 Juchanzstrümpfe mein entflammbar Herz:
 Jährlich, Jährlicher in Hüßnerauge,
 Ich ich mich schon wandeln schwabwürgwärts.
 Füßchen, drauf ich Dithyramben schreibe,
 Ich ich trippeln, roßig, weiß wie Schnee,
 Und zum hohen C verzielter Liebe
 Reißt mich hin manch kleiner, tiefer C.

Barfuß-Mode, hör', wie ich Dich preise!
 Werde Allgemeynheit Du im Ja!
 Keine Mode diene gleichermäße
 Veskalap und Venus so wie Du!
 Geht der Federorvat auch in Scherben,
 Deshalb komme ich nicht aus dem Takt —
 Wenn wir nur dem Feind das Leder gerben,
 Lauf ich meinetwegen pudelnackt!!

Karlchen

Liebe Jugend!

Im Dezember 1916 sitze ich im Bahnhof-
 Restaurant zu Königsberg, grundtroß, nach langer
 Zeit wieder mal zu den Meinen gongelt zu können
 und warte bei einer Portion Klops und einem so-
 genannten Bier auf den Ußrat zum Einbeigen.
 Zwei deutsche Offiziere setzen sich zu mir an
 den Tisch zu den gleichen kuffischen Gemüß.
 „Kopnickern“ — Schluß.

Kommt da nach einigen Minuten ein junger
 fant in hellem modernen Anzug, Lackschuhen,
 Künstlerkleide und Monotel mit abgegriffelter Ver-
 bengung zu den Offizieren, — ich war Erst-, —
 Er, Sohn seines Vaters.

„Ach, bitte um Verzeihung, darf ich wohl Platz
 nehmen?“

„Ne“, war die kurze, aber herzerzückende
 Antwort.

Der Goldjung war jetzt ein Unbild für Götter.

G. Ditz.

Georg Hirths Stimme

Wie der Kriegsmann dem Ansturm der Feinde seine rücksichtslose Tapferkeit entgegenstellt, so müssen wir Friedenensmenschen der Dummheit in ihren zahlreichen politischen, sozialen, geschlechtlichen, konfessionellen und bürokratischen Abarten und auf allen Wegen und Stegen unsere verachtenden Fußtritte verlegen. Alles was uns bedrückt und bedroht, will offen und mutig bekannt sein. Nur so, und wenn die unerhörte Wut der Aufklärung nicht durch verlogene Lobhudeleien der „guten“ alten Zeit entstellt, wenn die Lehren der Geschichte nicht länger mit liebebedienrigen Klitterungen verfälscht werden, — nur so können wir eine neue furchtlose Sittlichkeit erwecken. „Wege zur Liebe“, Vorwort.

Den Enthaltamen gehört die Zukunft. Allerdings bezieht sich diese Wahrheit nicht nur auf den Alkohol und den Mißbrauch der Liebe, sondern auch auf den Aberglauben. „Wege zur Liebe“, S. 546.

Wenn man im Laufe der Jahre viele Tausende von Kunstwerken aller Zeiten und Zonen in die Hand nimmt, mit dem ausgesprochenen (oder besser verschwiegenen!) Hintergedanken des Kaufens — dann vergeht einem die leidige Stillschuld, man wird allmählich objektiv und lernt „das Ding an sich“ schätzen. Das beste springt uns wie eine Wildschau ins Gesicht, das „nur Stilvolle“ bleibt wie Blei liegen, kaum belästigt und nur geachtet, weil es — abstammt. Der Maler v. Pettenhofen sprach mir einmal seine Verwunderung darüber aus, daß ich mich mit einem Museum umgeben und dadurch mir viele Sorgen aufgelassen habe; er finde in jeder Stadt „feine“ Museen, er brauche sich nur einzubilden, daß sie der Menschheit und also auch ihm gehören. Es ist aber doch ein großer Unterschied, ob man nur Liebhaber oder auch Sammler ist, ein etwa gerade so großer Unterschied, wie zwischen der Vertelbtheit und dem Heiraten. Die Leidenschaft des Sammelns verhält sich zu derjenigen des bloßen Liebhabers wie das Vaterwerden zum Fernsein. Die Leidenschaft des künstlerischen Sachbessigen hat Maupassant sehr plastisch in einer Novelle (La chevelure) geschildert; es ist ein angenehmes Fiebern, das eine gewisse Immunität gegen die Oberflächlichkeit zurückläßt. „Wege zur Kunst“, S. 474/75.

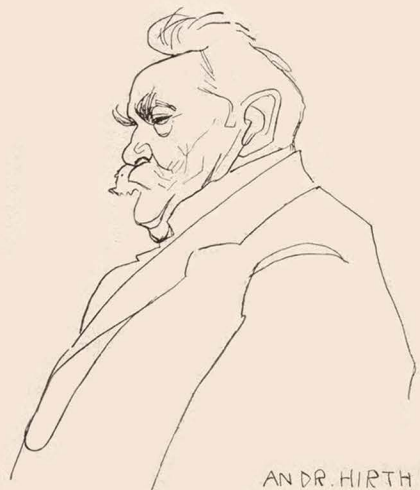
Nur Dankbarkeit macht innerlich reich. Sie ist die Würze unserer Erinnerungen, die uns keine Zukunft rauben kann. Unsere Wohlthäter, namentlich die freiwilligen, bilden unsere Leibnoldgarde; wie können wir wohl den Glauben an die Menschheit verlieren, wenn wir in Gedanken diese Garde aufmarschieren lassen? „Wege zur Kunst“, S. 441.

Die Frau ist am schönsten, wenn sie liebt; der Mann, wenn er für eine gerechte Sache oder eine neue Idee begeistert ist. So wenigstens scheint es uns Männern; — möglich, daß es Frauen gibt, die umgekehrt urteilen. „Wege zur Kunst“, S. 469.

Gegen Feinde, die uns erwürgen wollen, gibt es nur eine Waffe, den festen Blick der gewaltigen Überlegenheit. Keine Eroberungen, sondern notgedrungenes Schutzwehren! Sie müssen erfahren, daß jeder Rückfall in ihr Verbrechen Wahnsinn wäre. Auch Miß Rutehewares wird so „lieb“ sein, sich vor dieser Logik zu beugen. „Jugend“ 1915, Nr. 13.

Wer sich Mühe geben wollte, aus meinen zahlreichen Schriften eine systematische Kette aller vorgebrachten Anschauungen und Argumente herzustellen, der würde sich von dem loslösen Zusammenhang und soliden Aufbau meiner Freiheitsmoral überzeugen. Von dieser, welche in der Verherrlichung des materiell-energievollen Systems „Mensch“ gipfelt, habe ich an mir selbst eine durchgreifende Stärkung und Verjüngung erfahren, und ich kann jungen Leuten, die nicht allzu weit und versumpft wollen, nur den dringenden Rat geben, meinen Esay zu folgen — freilich nicht als gedankenlose Nachtreter, sondern unter unausgesetzter Prüfung meiner Ideen und vor allem mit dem festen Willen, die Konsequenzen aus der gewonnenen Einsicht zu ziehen. Denn von nichts kommt nichts! Mit einer so verschönernden, angeblich modernen Lösung, wie „Sich ausleben“, wird man sicher bei meinen Zielen vorbeischießen. Richtiger wäre es zu sagen, „Sich ausarbeiten“ und „Sich eindenken“. Ohne Tugend keine Jugend!

Vielleicht kommt ich noch einmal dazu, meine Ideen in ähnlicher Weise zu kodifizieren, wie es Volney in seinen „Ruinen“ und „Physischen Prinzipien der Moral“ getan hat. Lieber wäre es mir, ein Anderer würde sich die Mühe geben und dabei recht kritisch verfahren, ohne tollmörderische Schadenfreude natürlich. Ich habe eine gewisse Scheu vor derartigen Selbstkomplikationen, wie denn alle großangelegten Lehrgebäude für mich etwas Gefährliches haben. „Wege zur Freiheit“, Vorwort.



ANDR. HIRTH

OLAF G.

18. JULI 1910

GEORG HIRTH

(Bleistiftzeichnung von Olaf Gulbransson)

Ueber Pressfreiheit

(Aus der Begräbnisrede beim Festessen des Allgemeinen deutschen Schriftstellers- und Journalistenbundes im alten Rathsaal zu München am 9. Juli 1898. Abgelesen in „Wege zur Freiheit“, S. 368 ff.)

Wir alle stehen unter dem frischen Eindrucke der trefflichen Worte, welche gestern*) ein Mann zu uns gesprochen hat, der dazu berufen ist, dereinst die Königskrone dieses Landes zu tragen. Besonders wohlthuend für uns Zeitungsleute war in seiner Rede die menschenfreundliche Rücksichtnahme auf die Schwierigkeiten unseres Berufes, auf die Last und Überführung, mit der wir oft arbeiten müssen. Möchten diese freundlichen Worte nicht bloß von den Herren Staatsanwälten, sondern auch vom verehrlichen Publico beherzigt werden. Denn während gar viele Leute, die sich weise dünken, nicht müde werden, über die Presse weidlich zu schimpfen und ihr wohl gar die Erstzungeberechtigung abzuspüren, sagt uns Prinz Ludwig in seiner klaren, den gesunden Menschenverstand so außerordentlich sympathisch verkörpernden Weise: „Das Zeitungsgesetz ist eine Kunst, und für hochstehende und höchstschickende Personen im Staate ist diese Kunst, die gewiß nicht leicht ist, auch die, sich von den Einfäusen ihrer Umgebung frei zu machen und Dinge zu erfahren und zu hören, die ihnen sonst bei ihrer unvermeidlichen Isolierung mehr oder weniger verborgen bleiben.“

Nun, verehrte Kollegen, in solchen Worten aus solchem Munde liegt eine wirklich heraustragende Entschädigung für alle Verkennungen, denen unter Beruf, denen die Lautstärke unserer Vorstellungen zum allgemeinen Belien, denen unsere Personen selbst ausgelegt sind. Wir erwarten keine Orden, keine amtlichen Verlobungen, keinen gleichenden Dank, wir wollen und — dürfen nicht „hoffähig“ werden, schon um nicht bei unserer Klienten, der öffentlichen Meinung, das Ansehen der Unabhängigkeit einzubüßen, — aber solche Worte, wie sie Prinz Ludwig gesprochen, tun wohl und vor allem: sie sind ermunternd und ermutigend, indem sie uns von den Zweifeln an der Notwendigkeit und Ersprißlichkeit unseres dornenreichen Berufes befreien, von jenen pessimistischen Zweifeln, welchen jeder Idealist vorübergehend erliegt, wenn er sein Herzblut in die Tinte ergossen und das eine mit der andern vergeblich verprißt hat.

Georg Hirth

*) am 8. Juli 1898.

Wilson, der berühmte Wahrheitsjongleur

(Zeichnungen
von A. Schmidhammer)



„Sehen Sie, Ladies und Miffers, was man alles mit dem netten Idealfigürchen der Wahrheit machen kann!“



Man kann sie auf den Kopf stellen!



Dann kann man sie aber auch mit einem geschickten Griff so schnell verdrehen, daß nichts mehr von ihr zu erkennen ist.



Weiter kann man ihr — jawoll, das kann man, Ladies und Miffers, — frech in's Gesicht schlagen!

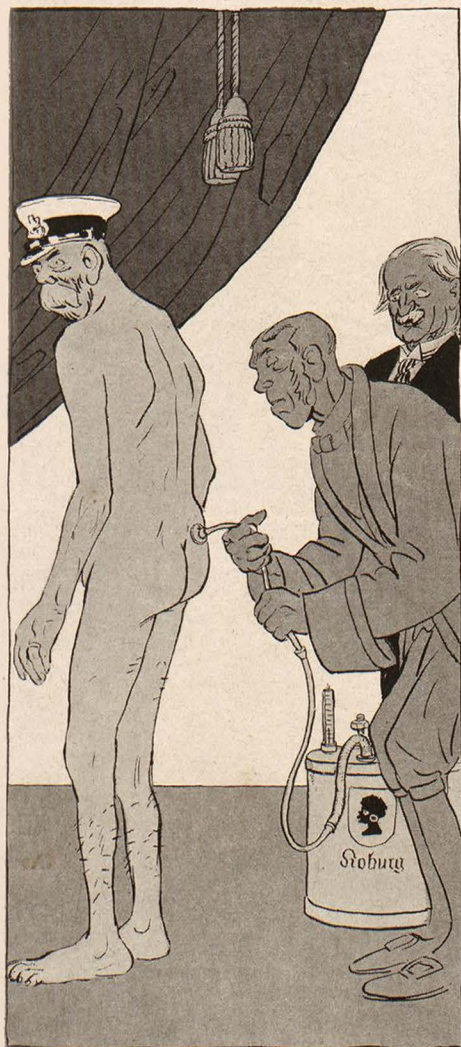


Ebenso kann man sie aber auch befudeln!



Und das kann man alles, Ladies und Miffers, wenn man, wie ich, doppelgüngig ist, — im Namen der Wahrheit machen! “

Vakuum-Reinigung in England



„Ich habe gestern befohlen, daß alle englischen Prinzen und Prinzessinnen ihre deutschen Titel abzulegen haben. Aber das genügt mir heute nicht mehr! Auch das deutsche Blut muß heraus!“

„O unser armes Königshaus!“

(Zeichnungen von Erich Wilke, München)

Begründer: Dr. GEORG HIRTH, Redaktion: F. v. OSTINI, Dr. S. SINZHEIMER, A. MATTHIAS, F. LANGHEINRICH, K. ETTLINGER. Für die Redaktion verantwortlich: Dr. S. SINZHEIMER, für den Inseratenteil: G. FOSSELT, sämtlich in München. Verlag: G. HIRTH'S Verlag, G. m. b. H., München. Druck von KNORR & HIRTH, Münchener Neueste Nachrichten, München. — Geschäftsstelle für Österreich-Ungarn: MORITZ PELLE'S Verlagsbuchhandlung Wien I, Seilergasse 4. — Für Österreich-Ungarn verantwortlich: JOSEF MAUTNER. — ALLE RECHTE VORBEHALTEN. — Verlagsrecht für Amerika: 7. Juli 1917 bei G. Hirth's Verlag, G. m. b. H., München. — Nachdruck verboten.

Preis: 50 Pfennig.